

Das gemeinsame Dritte

Autor(en): **Katka / F., Christine / Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **12 (1986)**

Heft 7: **Sondernummer : Beziehungen**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das gemeinsame Dritte

Es war gar nicht so einfach, für die dies-jährige "Sondernummer Beziehungen" das Thema für die Redaktorinnendiskussion einzukreisen. Geeinigt haben wir uns letztlich für die "Beziehung über das Dritte". Jede von uns hatte schon verschiedene Erfahrungen in unterschiedlichsten Gruppen gesammelt. Jede von uns hat sich schon früher die Frage gestellt: Ist mir die Gruppe wichtig? Das Thema? Die einzelnen Personen? Warum nehme ich daran teil? Für unsere Runde war das gemeinsame Dritte vorgegeben. Eine Auseinandersetzung über unsere unterschiedlichsten Motivationen des Mitmachens bei der "emanzipation" war sowieso einmal fällig. Marianne hat sich bemüht, aus der fast zweistündigen Tonbandaufnahme der nicht immer ganz ruhig verlaufenen Diskussion eine Zusammenfassung zu machen.

Katka: Zunächst bin ich ja zu dieser Redaktionsgruppe gestossen, weil ich schreiben wollte und nicht, weil ich zu euch als Gruppe wollte. Ich denke, den meisten von uns ging es so, dass sie entweder etwas zu sagen hatten oder Redaktionsarbeit machen wollten.



Christine F.: Ja, ich hätte auch bei einer anderen Gruppe einsteigen können.



Christine S.: Aber das kannst du nur sagen, weil die Gruppe gut funktioniert. Wenn die Spannungen grösser wären und es Konflikte gäbe, dann könntest du nicht mehr sagen: die Gruppe ist mir unwichtig. Oft tritt bei uns die Arbeit so in den Vordergrund, dass die einzelnen ihre persönlichen Bedürfnisse völlig zurückstellen müssen. Das ist dann für Frauen, die gerade dieses persönliche Bedürfnis vermehrt einbringen möchten, sehr schwierig und führte auch schon zu Konflikten. Ich kann mich an Zeiten erinnern, da hatten wir einen ungeheuren Verschleiss an Frauen. Die blieben ein paar Monate und hielten es dann nicht mehr aus, weil die Arbeitsbeziehung damals so dominierend war, dass für den persönlichen Teil nichts mehr übrigblieb.

Anna: Es gab auch für mich Zeiten, wo ich es schwer hatte mit der Gruppe, wo ich am Rande stand und das Gefühl hatte: da kommst du nie rein. Aber die Arbeit war mir so wichtig, dass ich diese Frustration verkraften konnte — mit sehr viel Energieverschleiss allerdings.

Anna: Ich hingegen wollte zu dieser und keiner andern Gruppe. Als ich nach der Kunstgewerbeschule die Kinder hatte, überlegte ich genau, wo ich später meine Fähigkeiten einsetzen möchte. Ich wusste, dass es etwas im Bereich Gestaltung sein sollte und weil ich bei der OFRA war und euch schon kannte, bin ich hier eingestiegen. Für mich ist dreierlei wichtig: 1. die Arbeit, die Tätigkeit an sich, muss mir gefallen, diese sollte 2. Teil eines Projektes, einer Idee, sein, die ich gut finde, und 3. sollte die Gruppe stimmen. Dass ich dabei mit Leuten zusammen bin, die ich nicht persönlich einzeln ausgesucht habe — wie einen Freundeskreis — wo ich also einfach sagen konnte: du passt mir und du passt mir nicht, gerade das fand ich gut. Nicht alle drei Bedingungen sind immer gleichzeitig erfüllt, aber sie gleichen sich auf die Dauer aus.

Ruth: Bei mir hat es sich im Laufe der Zeit verändert. Am Anfang, d.h. vor einigen Jahren, war für mich die Gruppe sehr wichtig, ausserdem wollte ich an etwas arbeiten, das kurzfristig überblickbar ist und wo ein sichtbares Projekt herauschaut. Heute ist die Gruppe nicht mehr so wichtig für mich.



Regula: Für mich war auch die Arbeit primär. Ich wollte etwas lernen. Die Beziehungen zu den einzelnen Frauen ergeben sich erst jetzt langsam. Ich bin nicht mit dem Anspruch gekommen,

hier jede Menge herzlicher, freundschaftlicher Beziehungen zu finden, sondern wollte an einem gemeinsamen Interesse arbeiten.

Yolanda: Mir ging es ähnlich. Ich war bereits in zehn verschiedenen Gruppen gleichzeitig aktiv, als ich über einen Freund (sic!) zu eurer Redaktion kam. Zuerst dachte ich: "das kann ich doch gar nicht", aber dann nahm ich die Herausforderung an. Die Beziehungen zu den einzelnen Frauen kamen erst später. Am Anfang empfand ich die Gruppe als nur-Arbeitsgruppe: Es konnte vorkommen, dass 6 Stunden am Stück sachlich diskutiert wurde, dabei war der einen oder anderen anzusehen, dass sie total abgestellt zur Sitzung gekommen war. Doch niemandem wäre es eingefallen, danach zu fragen, was mit ihr los war. Das tat mir am Anfang weh. An-



dererseits faszinierte es mich auch, dass eine Arbeit so wichtig werden kann.

Katka: Als ich zum ersten Mal zu einer Redaktionssitzung kam, wurde ich nicht mal vorgestellt. Niemand schien von mir Notiz zu nehmen. Das war schon etwas befremdlich. Trotzdem fühlte ich mich nicht unwohl, denn da waren eben alles Frauen, und dadurch fühlte ich mich dazugehörig. Da war eben etwas Gemeinsames: das Thema. Ich merkte auch, da waren noch andere Neue und es war möglich, Beziehungen aufzubauen. Dazu brauchte es gar nicht viel Zeit, private Kontakte etc., sondern... es muss einfach stimmen, wie

wir miteinander umgehen, Verständnis haben. Die Bereitschaft muss da sein, sich näher zu kommen, auch neben der

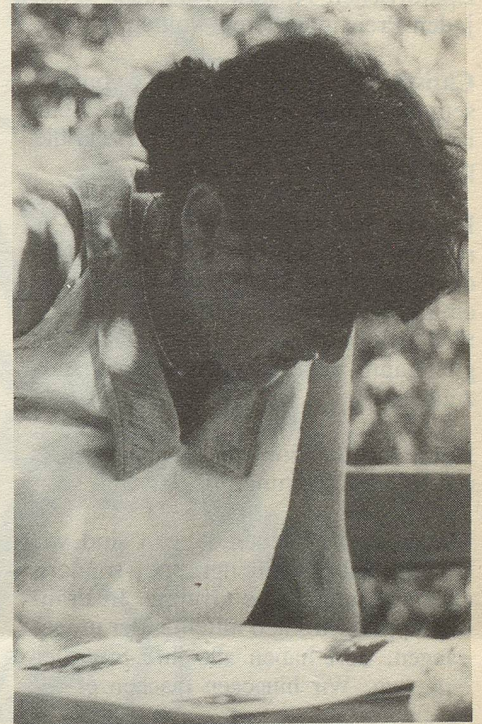


Arbeit. Das lockt dann auch noch zusätzliche Produktivität aus einem heraus.

Anna: Genau. Seit ich mich nicht mehr fremd fühle in der Gruppe, so wie sie sich inzwischen entwickelt hat, habe ich das Gefühl, über viel mehr Kräfte zu verfügen.



Marianne: Was war eigentlich an der "alten" Redaktionsgruppe, von der Ruth erzählt hat, so gut?



Ruth: Gut war das "automatische" Funktionieren. Wir kannten uns untereinander persönlich sehr gut, kannten die jeweiligen Alltagssorgen, Liebeskummer etc.

Christine S.: Diese Gruppe hatte ein richtiges Eigenleben und funktionierte damit gut. Daraus wurde schliesslich eine konservative Haltung. Wir wollten, dass alles so blieb, wie es war. Wir hatten Angst vor Veränderung. Es könnte uns heute, wo wieder eine gute Gruppe besteht, übrigens auch passieren, dass wir uns abschliessen und Neuen gegenüber allzu kritisch sind.

Katka: Das klingt, als hättet ihr damals die Zeitung vor allem für euch selbst gemacht.

Yolanda: Unsere heutige kritische Haltung hat aber einen anderen Grund. Schliesslich muss eine Neue auch wirklich die Fähigkeiten haben, die es braucht, um diese Zeitung zu machen.

Wir haben ja auch schon erlebt, dass neue, die ausschliesslich mit ihren persönlichen Problemen beschäftigt waren, für uns zur Belastungsprobe wurden, weil wir sie — aus unserem emanzipatorischen Anspruch heraus — um jeden Preis integrieren wollten.

Christine F.: Das ist eine Folge von diesem doppelseitigen Interesse: einerseits ist die Arbeit wichtig, andererseits die persönlichen Beziehungen.

Regula: Ich vermisse bei uns die Direktheit an anderer Stelle. Von der Redaktionsgruppe kommt nie Kritik oder ein Echo auf unsere Arbeit, auf die Artikel, die wir geschrieben haben. Es gibt kaum inhaltliche Auseinandersetzungen.

Ruth: Ja, ein Problem, das wir haben, seit es diese Zeitung gibt.

Margaret: In meinen Augen sind wir keine richtige Frauengruppe, sondern eher eine männliche Gruppe. In Frauengruppen wird lieb miteinander umgegangen, dort haben alle ihre Streicheleinheiten. Wir hingegen machen es wie



wir jetzt doch wieder bei den männlichen Formen landen....

Christine F.: Das würde ich aber bestreiten, dass unsere Gruppe eine männliche Form hat. Es ist vielleicht traditionell eher bei Männern üblich, dass sie über ein "gemeinsames Drittes" zusammenkommen und nicht, weil sie sich streicheln holen wollen oder sich einfach mögen. Aber nicht alles, was in der bisherigen Geschichte den Männern vorbehalten war, ist darum automatisch schlecht. Es gibt doch auch "männliche" Verhaltensweisen, die wir uns aneignen sollten, weil sie einfach zum menschlichen Wesen gehören.

Was ich als eine abzulehnende männliche Form ansehen würde, ist, wenn nur noch das gemeinsame Dritte, die Arbeit, wichtig ist und alles andere wegfällt. Das ist aber bei uns nicht so, wir haben eine relativ gute Mischung gefunden. Ich wäre hier ja keine drei Tage geblieben, wenn es nur hiesse: das Heft muss her, ebenso, wenn es nur darum ginge, gestreichelt zu werden. Für eine gemeinsame Sache zusammenkommen, das ist doch etwas, was wir Frauen uns aneignen sollten. Weil es uns nicht darum geht, sich irgendwo seine Anerkennung über persönliche Kontakte zu organisieren, wie im Extremfall Familie, wo die Mutter ihre Anerkennung durch die Kinder bezieht, sondern darum, ein Selbstverständnis aus der Arbeit an der Sache heraus zu entwickeln und aus dem Heft, das dann daliegt, von dem wir sagen können: das haben wir gemacht.

Katka: Im Unterschied zu vielen anderen Frauengruppen kommen wir eben nicht als Selbstzweck zusammen, sondern für eine Arbeit, ein Produkt. Kollektive, kreative Arbeit gilt aber traditionell als männlich, die Arbeit der Frauen bleibt sozusagen unsichtbar, sie können sich nicht in einem Produkt darstellen. Wir eignen uns also sinnvollerweise ein Stück männlicher Produktionsformen an.

Christine F.: Ich frage mich, was ist das eigentlich für ein Beziehungsbegriff, bei dem Beziehung ohne eine Sache gedacht wird. Worin soll denn die Beziehung bestehen, aus dem puren Nichts?

Anna: Aus gegenseitiger Bestätigung.

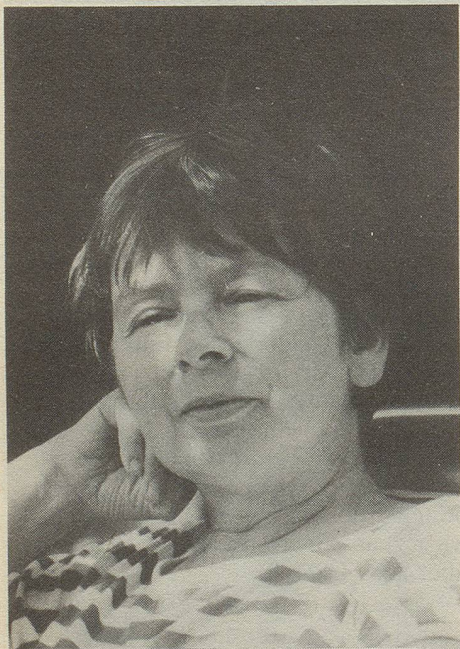
Ruth: Aber solche Beziehungen sind ja auch zum Scheitern verurteilt. Die interessieren mich nach drei Monaten nicht mehr, wenn es nur um die gegenseitige Bestätigung geht.

Anna: Doch, das kann schon gut sein, wenn die zwei die selben Probleme haben und sich in die selbe Richtung entwickeln.

Marianne: Ich glaube, die Vorstellung einer "tiefen, echten Freundschaft", bei der nur keine Absicht, kein Interesse vorkommen darf, wo es nur darum geht, ganz für den andern dazusein, das ist doch Ideologie. Mit dieser Ideologie wird die Tatsache, dass Frauen im Patriarchat am Gemeinsamen Dritten — der Gesellschaft, der Produktion — nicht beteiligt werden, weil sie isoliert in der Familie leben und reproduktiv tätig sein sollen, diese Tatsache wird idealisiert und zu etwas Gutem erklärt.

Christine F.: Aber es scheint, dass auch wir noch solche Ansprüche auf "tiefe, echte" Freundschaft haben. Yolanda hat doch erzählt, wie sie enttäuscht war, als sie Leute, mit denen sie früher politisch gearbeitet hatte, später wieder traf.

Yolanda: ...ja, und da war überhaupt nichts Gemeinsames mehr vorhanden. Die hatten inzwischen auch ein völlig falsches Bild von mir, schienen mich überhaupt nicht mehr zu kennen. Sie standen dann auch politisch ganz woanders. Ihre politischen Überzeugungen hielten offenbar nur solange, bis sie ihre privaten Krisen hinter sich gebracht hatten.



die Männer, die diskutieren auch nur sachlich und fragen nicht wie es den einzelnen geht.

Christine S.: Das finde ich aber happig, was Du da sagst. Mit der Frauenbewegung wollten wir ja nicht nur neue Inhalte, sondern auch neue Umgangsformen, neue Beziehungsformen. Wenn

Marianne: Und du befürchtest, dass dich Frauen aus unserer Gruppe auch so enttäuschen könnten?

Ruth: Das habe ich bei Frauen aus der Frauenbewegung auch schon erlebt. Die zogen sich ganz plötzlich in ihr privates Kämmerlein Familie zurück.

Yolanda: Ja, so etwas befürchtete ich, als es in der Redaktion letztes Jahr zu einer Krise kam. Es sah so aus, als würden alle erfahrenen Redakteurinnen, die schon lange bei der Zeitung waren, aussteigen und uns "Neue" alleine lassen. In einer solchen Situation erwarte ich aber von den Gruppenmitgliedern, dass sie ihre persönlichen Interessen zurückstellen.

Ruth: Verlangst du nicht ein bisschen viel an Selbstaufopferung? Unsere Verantwortung der Gruppe gegenüber sollte nicht soweit gehen, dass wir unersetzlich werden. Ich möchte nicht bis ins Pensionsalter in der Redaktion bleiben müssen.

Christine F.: Ja, diese Beziehungen dauern nicht ewig. Sie sind zeitlich beschränkt und das entwertet sie nicht.

Ruth: An unserer bisherigen Diskussion stört mich die grosse Einigkeit, die grosse Harmonie. So wenig gegensätzliche Meinungen und sowenig Konflikte kann es doch gar nicht geben.

(Gelächter, dann: Nachdenken über mögliche verschwiegene oder verdrängte Konflikte. Ausser der bereits erwähnten und überwundenen Krise — eine Art Generationenkonflikt? — taucht nichts auf. Auch das Problem der mangelnden Auseinandersetzung mit den Artikeln scheint eine Lösung zu haben. Zumindest sind praktische Veränderungsvorschläge zu einer Lösung gemacht worden. Ist dieses Fehlen von Konflikten Ausdruck von sogenannt weiblicher Konfliktscheue?

Angesprochen wurden auch mögliche Machtverhältnisse innerhalb unserer Gruppe. Machtpositionen können sich auch dort einstellen, wo keine hierarchischen Strukturen bestehen, also auch bei unserer Gruppe: indem ein Teil der Frauen Macht abgibt. Auf solche versteckte Hierarchien zu achten bzw. sie gar nicht entstehen zu lassen, betrachten wir als eine wichtige Aufgabe für die Zukunft unserer Gruppe.)

